

# Anders als die anderen

Was die Kunst des Liedermachers Leonard Cohen besonders macht – Caspar Battegay ergründet es in einem klugen Buch



Garagenbatterien, hier eine in Neustadt in Sachsen

MICHAEL GIRKE

Die Qualität seiner Texte, seine wunderschönen und berührenden Melodien – vieles an Leonard Cohen begeistert bis heute. Nicht aber dieses bei nahe tonlose Raspeln, Knistern, Husten, das Cohens Gesang ist. Nun stellt der in der Schweiz lehrende Kulturwissenschaftler Caspar Battegay ausgerechnet Cohens Stimme ins Zentrum eines Buches. Battegay ist bekennender Fan des 2016 verstorbenen kanadischen Liedermachers, zeigt sich von dessen Manierismen aber auch genervt. So empfindet er die in manchen Cohen-Liedern gezeichneten Frauenbilder als reichlich abgeschmackte Männerphantasien.

Ganz anders der Ton, wenn es um den Song »Story of Isaac« geht. Darin greift Cohen jene alttestamentarische Erzählung auf, in der Abraham von Gott aufgefordert wird, ihm seinen erstgeborenen Sohn Isaac als Opfer darzubringen. Anders als in der Bibel erhebt der Sohn bei Cohen die Stim-

me, widersetzt sich dem Befehl. Da »Story of Isaac« in jenen legendären Sixties veröffentlicht wurde, als die Jugend in vielen westlichen Ländern revolutionär gestimmt und die Popkultur in den Sog der Politik geraten war, fasst man dieses Lied häufig als Protestsong auf. Als eine Mahnung in Richtung der alten Männer an den »high places« der Gesellschaft: wenn ihr weiterhin die Jugend für eure Macht- und Geschäftsinteressen opfert, werdet ihr teuer dafür bezahlen.

Diese Deutung ist nicht falsch, meint Battegay, greift aber zu kurz. »Story of Isaac« sei ein Song voller literarischer Bezüge, mehrdeutig, schwer zu entschlüsseln. Neben anderem gehe es Cohen darum, deutlich zu machen, wie schematisch und brutal vereinfachend die Sprache von Politik und Öffentlichkeit sei. Dem halte der Sänger mit diesem und anderen Songs seine nuancenreiche Sprache der Poesie entgegen. Und hier kommt Leonard Cohens Stimme ins Spiel. Sie ist alles andere als perfekt, aber eben höchst eigen, nicht auf Linie zu bringen; die Stimme eines Individuums. Und als solche kann sie zum

Klingen bringen, was man in der Welt des Glatten und Harmonischen zu unterschlagen, zu verdrängen, zu löschen bestrebt ist: das Reale mit all seinen Facetten. Dass Cohens Stimme auszudrücken vermag, was sonst nicht vorkäme, macht einen technischen Nichtskönner wie ihn zu einem farnosen Sänger.

Glanzpunkt von Battegay's Studie ist das Kapitel über die 90er Jahre. Das war die Zeit, als der von der Sowjetunion dominierte Ostblock gerade implodiert, der »Kalte Krieg« somit zu Ende gegangen war. Ein von Aufbruchstimmung und Optimismus geprägtes Lebensgefühl ergriff viele Menschen. Aber nicht Leonard Cohen, der auf seinem 1992 veröffentlichten Album »The Future« sang, wir würden uns bald schon zurücksehnen nach der Zeit des Kalten Krieges; er, der Sänger, habe die Zukunft gesehen, und sie sei angefüllt mit Krisen und blutigen Katastrophen.

Haltungen wie dieser hat man – auch und gerade in der Popkultur – häufig das Label »Kulturpessimismus« aufgeklebt und sie besserwisserisch abgetan. Batte-

ANZEIGE

## MOSKAU UND BERLIN KRIEG UND FRIEDEN

In Moskau geboren, großbürgerliches Leben im Baltikum, Krieg, Flucht, nach Berlin und weiter. Ein Roman über das 20. Jahrhundert. Ein atemloser Bericht. Und eine Warnung.



## Die Reichen entscheiden alles

Geheimnisse in einem Refugium des Terrors: »Super-Cannes« von J.G. Ballard gibt es nun auf Deutsch

MATTHIAS REICHEL

Im vergangenen Jahr lief die düstere österreichische Satire »Veni Vidi Vici« von Daniel Hoels und Julia Niemann im Kino. Sie handelt von einem reichen Projektentwickler und Investor, der einem perversen Hobby nachgeht: der Menschenjagd. Er knallt ihm völlig unbekannte Personen ab und wird nicht zur Rechenschaft gezogen, da er großen Einfluss besitzt. Dass eine reiche Elite schamlos Gesetze übertreten kann, lässt an Typen wie Hunter Biden, Donald Trump und Elon Musk denken.

Jetzt erscheint der Roman »Super-Cannes« des britischen Autors James Graham Ballard erstmals auf Deutsch, von Helma Schleif übersetzt. In dem spannenden, thrillerartigen Plot mit vielen psychologischen Nuancen erzählt Ballard von elitären Repräsentanten global agierender Konzerne und kleinerer Biotech-Unternehmen, die in einem »Eden-Olympia« in den Bergen über Cannes leben. Der Roman er-

schien 2000 und ist gespickt mit vielen Literatur-, Film- und Architektur-Zitaten. Der kosmopolitische Autor Ballard kam 1934 in Shanghai zur Welt und starb 2009 in London. Seine Werke haben sowohl in den Texten von Joy Division über die Manic Street Preachers bis zu Roxy Music Spuren hinterlassen und wurden von Regisseuren wie Steven Spielberg (»Das Reich der Sonne«, 1987) und von David Cronenberg (»Crash«, 1996) verfilmt.

Für »Eden-Olympia« stand Ballard der real existierende und 1970 gegründete Technologie- und Wissenschaftspark »Sophia Antipolis«, eine Art europäisches Silicon Valley bei Antibes, Pate. Ballards fiktionaler Ort dient seinen Bewohnern als abgeschirmtes Refugium. Es gibt hier sowohl ungestörte Forschung und Entwicklung als auch luxuriöse Möglichkeiten der Muße. Die Bewohner erhalten ärztliche und psychologische Betreuung, werden bei Bedarf mit Drogen versorgt und von einer eigenen Security gegen die Umwelt abgeschirmt.

Warum aber soll David Greenwood, der zuständige Arzt für das Paradies der reichen Bewohner, in einem Amoklauf zehn Personen, darunter sieben Führungskräfte, erschossen haben, bevor er das Gewehr gegen sich selbst richtete? Schon auf der ersten Seite des Romans stimmt Ballard mit einer Bemerkung die Lesenden darauf ein, dass »eine Art latente Paranoia herrschte, die einem unerklärten Kriegszustand glich«. Das Motiv für den Amoklauf steht im Zentrum des Romans. Paul Sinclair möchte dahinterkommen. Er ist ein ehemaliger Pilot der Royal Air Force, der in London eine Zeitschrift über Fliegerei herausgibt. Seine wesentlich jüngere Frau Jane, eine Ärztin, soll die Nachfolge von Greenwood in »Eden-Olympia« antreten.

Die beiden hatten den »sympathischen« aber »naiven« Greenwood bei einer Londoner Veranstaltung von »Ärzte ohne Grenzen« kennengelernt, wo er ihnen begeistert von »Eden-Olympia« erzählt hatte. Mit Pauls Jaguar fahren sie schließlich an die

Côte d'Azur dorthin. Ihren ersten Eindruck schildert Ballard so: »Die Satellitenschüsseln auf den Dächern hatten die Anmutung von Nonnenhäuten, deren Trägerinnen als Angehörige eines IT-kundigen Ordens ihrem Computerarbeitsplatz huldigten und gottesfürchtig ihren Dienst mit Hilfe des Tabellenkalkulationsprogramms verrichteten.«

Greenwood hatte außerhalb von »Eden-Olympia« in La Bocca ein Asyl für Waisenkinder gegründet. Doch sein philanthropischer Ansatz erfährt im Lauf der Handlung eine völlige Entzauberung. Paul und Jane beziehen die Villa, die Greenwood bewohnt hatte. Während Jane sich nur mit vielen Überstunden der medizinischen Forschung und der Betreuung den »Eden-Olympia«-Bewohnern widmen kann, hat Paul viel Muße, da er die redaktionelle Betreuung seiner Zeitschrift in London bequem vom Homeoffice regeln kann. Die Aufklärung des Amoklaufs treibt in eine obsessive detektivische Arbeit, die ihn allmählich von Jane entfernt.

gay weist indes darauf hin, wie sehr Cohens Sichtweise auf »The Future« derjenigen des Philosophen Walter Benjamin ähnele. 1940, als das nationalsozialistische Deutschland große Teile Europas eroberte und Menschen wie ihm nach dem Leben trachtete, hatte Benjamin in seiner letzten Schrift den optimistischen Fortschrittsglauben als blind kritisiert. Sowohl Walter Benjamin als auch Leonard Cohen entstammen jüdischen Familien. Cohens beide Großväter hatten wichtige Positionen in der Jüdischen Gemeinde von Montreal inne. Diese Herkunft, seine lebenslange Auseinandersetzung damit, dürften entscheidende Gründe dafür sein, weswegen Episoden und Gestalten der biblischen Mythologie eine große Rolle in den Texten Cohens spielen.

## Cohens Stimme ist nicht auf Linie zu bringen, die Stimme eines Individuums.

Wie Walter Benjamin sagt uns auch Leonard Cohen nicht, was wir denken sollen. Als Angehörige des Judentums, das im Laufe der Geschichte immer wieder Ausgrenzung, Verfolgung, Vertreibung, traumatisierender Gewalt ausgesetzt war (und ist), rechnen beide in ihren Werken aber stets mit dem Schlimmsten, mit der Gemeinheit und der Dummheit von Menschen, mit den Abgründen in und zwischen ihnen. Alles, was einmal geschehen ist, kann immer wieder geschehen.

Blickt man von heute aus zurück auf die 90er Jahre, erweist sich der damals von weiten Teilen der Popkultur vertretene Geschichtsoptimismus als reine Illusion, während Leonard Cohens skeptisches Album »The Future« äußerst klarichtig war. Natürlich gibt es auch Hoffnung in Cohens Werk. Aber nicht in Form der romantischen Ansichtskarten-Vorstellung, die man sich von ihr allerorten macht. Vielmehr wird die Hoffnung stets im Zusammenhang gesehen mit den komplizierten Verhältnissen zwischen den Menschen. Was Leonard Cohen in eine Poesie zu gießen versteht, die gleichzeitig gebrochen und schillernd ist: »There's a crack in everything, that's how the light gets in.«

Battegay führt vor, was alles mit-schwingt, wenn Cohen auf seinen Alben zu singen anhebt. Ein grandioses Buch, das demonstriert, wie viel Vergnügen die Beschäftigung mit einer Popmusik bereiten kann, in deren Mittelpunkt Eigensinn, Intellektualität und Nachdenklichkeit stehen.

Caspar Battegay: Leonard Cohens Stimme, Verlag Klaus Wagenbach, 144 S., geb. 22 €.

Wilder Penrose, der Psychiater in »Eden-Olympia«, der das Paar nach Ankunft als Erster willkommenieß, erweist sich als diabolischer Manipulator. Er ist dafür verantwortlich, dass der reichen Clique Triebabfuhr in Form von Überfällen, Diebstählen und rassistischen Rollkommandos gegen Migranten und Arme in den Außenvierteln von Cannes ermöglicht werden. Alle perversen Wünsche werden hier erfüllt, pädophile Gelüste eingeschlossen. Dies soll auch den Studien von Wilder Penrose dienen, der wissen möchte, wie man in künftigen gesellschaftlichen Krisen das Personal in Stimmung bringen kann. »Wir haben echte Freiheit errungen. Die Freiheit von der Moral«, predigt Penrose, dessen Manipulation sich kaum jemand entziehen kann, was auch Paul Sinclair erkennen muss. Zwar kann er das Motiv von David Greenwood's Amoklauf entschlüsseln, doch mit einem Happy End wollte Ballard nicht dienen.

J.G. Ballard: Super-Cannes. A.d. Engl. v. Helma Schleif. Diaphanes, 480 S., br., 25 €.